

3. Sonntag im Jahreskreis (Jahr B)

St. Pantaleon, 22.01.2012

Meine lieben Schwestern und Brüder,

als Jesus nach seiner Taufe im Jordan aus dem Wasser herausging, war er voll der Kraft und des Geistes. So beschreiben ihn uns die Evangelien. Einfach eindrucksvoll dieses Auftretens unseres Herrn! Jesus sprühte vor Elan, Frische und Begeisterung. Er begann gerade in jener Stunde mit seiner Arbeit der Verkündigung der Frohbotschaft, und man konnte auf Antrieb spüren, wie gerne er dies tat. Sein Herz war voller Freude. Er ging sichtlich darin auf. Kein Wunder, dass bei derartig eindrucksvollen Auftritten seine Zuhörer sich von ihm stark angezogen fühlten. Denn es ist ja eine Erfahrungstatsache, dass, wer Freude bei der Verwirklichung seiner Arbeit an den Tag legt, der zieht an, der kann begeistern, dem folgt man gerne. Das Johannesevangelium berichtet, dass, gleich am Tag nach seiner Taufe, zwei junge Männer, Andreas und Johannes hießen sie, sich ihm näherten und ihn fragten, wo er wohne, sie möchten mit ihm gerne länger sprechen. Sie waren durch sein Auftreten offenbar tief beeindruckt und wollten mehr von ihm wissen, sie wollten ihn erleben, ihm nah sein. Das Evangelium erzählt weiter, sie verbrachten den ganzen Tag mit Jesus und wollten gar nicht mehr weg von ihm, am liebsten wären sie schon gleich bei ihm auf Dauer geblieben (Vgl. Joh 1, 37 – 39). Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, so war und wirkte unser Jesus nach seiner Taufe, bei der er übrigens als Sohn Gottes vom Himmel aus in aller Deutlichkeit bezeugt worden war: *„Kaum war Jesus getauft und aus dem Wasser gestiegen, da öffnete sich der Himmel, und ... eine Stimme aus dem Himmel sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe“* (Mt 3, 16 – 17). Es war aber nicht nur seine Gottheit, was die Zuhörer beeindruckte, die Frische seines Auftretens, die Tiefe seiner Unterweisungen, wie auch die Freundlichkeit in der Redeweise gewann ihn das Herz der Menschen. Wir müssen also sehen, dass unsere Verkündigung in der Kirche sich immer an diesen Maßstäben orientiert, die Jesus uns gleich bei seinen ersten öffentlichen Auftritten vor Augen führt: Gnade in der Seele des Verkünders, Wahrheit in der Sache, Freundlichkeit im Ton und Zuneigung, ja, Liebe zu den Zuhörern im Herzen aber auch in den Augen. Die Verkündigung übrigens leisten in der Kirche nicht nur die Priester, sondern selbstverständlich auch die Laien, Männer wie Frauen, nur die theologische Grundlage dazu ist eine andere. Die Priester tun dies von Amtswegen, die Laien tun es privat, d. h. weil sie getauft sind.

In den ersten Tagen nach seiner Taufe erlebte Jesus, wie man eben sieht, zweifellos eine ganz schöne Zeit. Da stimmte alles. Seine Botschaft verbreitete sich wie ein Lauffeuer, in Kana in Galiläa, - wohin er wegen der Gefangennahme des Johannes des Täufers hingegangen war - wirkte Jesus sein erstes Wunder. Das war ein derart wuchtiges Wunder, das die Leute sozusagen „außer Atem waren“. Die Jünger waren so beeindruckt, dass sie von da an gar keinen Zweifel mehr an seiner Gottheit gehabt haben. Das Evangelium sagt dazu: „*So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn*“ (Joh 2, 11). Erlauben Sie mir einen ganz kurzen Kommentar zu dieser Begebenheit. Zwar wussten die Jünger schon zu jener Stunde, dass Jesus der Messias war, sie hatten die Stimme vom Himmel schließlich wohl deutlich gehört: „*Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden*“ (Mk 1, 11). Auch von Johannes dem Täufer hatten sie deutlich gehört, Jesus sei der Messias, doch jetzt, nach dieser Erfahrung in Kana, erhielt ihr Glaube eine neue, eine stärkere Qualität, die Qualität der Unverrückbarkeit. Unverrückbarkeit? Ja! Unverrückbarkeit - das ist der stärkste Grad des Glaubens, den ein Mensch je besitzen kann. Er ist ein Glaube, der, bildlich ausgedrückt, „*so dick ist, dass man den Eindruck hat, man könnte ihn schneiden*“ (hl. Josefmaria Escrivá). Wer diesen Glauben hat – man passe jetzt gut auf! -, für den sind die Glaubenswahrheiten, Ausgangs- und Referenzpunkte bei seinen Überlegungen und Denkvorgängen. Für den, der so glaubt, ist der Glaube nicht eine Instanz, an der man sich heran nähern möchte, sondern die Realität selber. Was man glaubt, ist wahr. Im Hebräerbrief heißt es: „*Glaube ist: ... Überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht*“ (Hebr 11, 1). Dass man nicht sieht, woran man glaubt, das ist für den, der den „*unverrückbaren Glauben*“ hat, im Grunde „*Peanuts*“. Was man glaubt, das ist die Wahrheit. Wer diesen Glauben hat, der kann sich glücklich preisen. Das ist der Glaube, der Sicherheit vermittelt und letztendlich beglückt und gelassen macht. Die Frage ist fällig: Wie bekommt man diesen Glauben? Dieser Glaube wird jedem geschenkt, der Jesus Christus einmal individuell erfahren hat, der also eine Gotteserfahrung hat. Für die Jünger war diese Erfahrung das Wunder der Verwandlung des Wassers in guten Wein. Ich bitte Gott in dieser Stunde, er möge uns allen eine Erfahrung machen lassen, die uns diesen Glaubensgrad der Unverrückbarkeit ermögliche. Dann wären wir auf Erden sehr, sehr glücklich und in der Ewigkeit werden wir sehen, dass alles so ist, wie wir es auf Erden geglaubt haben. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder: der Glaube – das ist die Realität!

Gehen wir nun an den Jordan und in die umliegenden Ortschaften zurück, wo Jesus gerade wirkt. Was sehen wir dort? Wir sehen, dass alles bestens läuft. Jesus spricht begnadet, die Menschen hören zu, lassen sich von ihm gewinnen. Das sind fast idyllische Verhältnisse. Es

blieb aber nicht immer so. Nach einer gewissen Zeit wendete sich das Blatt, und Jesus bekam Gegenwind. Eines guten Tages erreichte ihn wie aus heiterem Himmel die traurige Nachricht, dass Johannes der Täufer ins Gefängnis geworfen worden war (Vgl. Mk 1, 14). Das war für Jesus ein Schlag ins Gesicht.

Das macht aber nachdenklich. Warum musste es so sein? Warum mussten Schwierigkeiten kommen? Warum nicht immer schön, leicht und angenehm? Wieso bekommt Jesus, der selber Gott ist, überhaupt Schwierigkeiten? Das ist eine sehr, sehr wichtige Frage. Wie oft fragen sich die Menschen angesichts des Leides dieser Welt, ob es überhaupt einen guten Gott gibt, der dies duldet. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder: hier haben wir die Antwort auf diese bohrende Frage: Wenn selbst Jesus, der der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt ist, von Widerwärtigkeiten nicht verschont worden ist, dann muss man zwangsläufig schlussfolgern, dass Schwierigkeiten, Leiden, und weitere derartige unangenehme Erscheinungen offensichtlich zum Menschsein auf Erden gehören. Und gerade deshalb wollte Jesus Schwierigkeiten und Leiden erleben: weil er wahrer Mensch ist und mit uns in allem solidarisch sein wollte. Ist das nicht rührend, meine lieben Schwestern und Brüder? Jesus will uns nah sein, nicht nur, wenn wir es schön haben, sondern auch dann, wenn wir leiden und Widrigkeiten erfahren. Wer dies einmal tief begriffen hat, der vermag es, beim Leiden sich mit Jesus innig zu verbinden. Das ist übrigens die christliche Art das unvermeidliche Leiden zu tragen. Probieren Sie mal, meine lieben Schwestern und Brüder, Sie werden Erleichterung spüren.

Nun – kehren wir zum Text des Evangeliums der heutigen hl. Messe zurück. Was tut Jesus, wenn er die traurige Nachricht erhält, Johannes sei inhaftiert worden? Das Evangelium sagt, er sei dann wieder nach Galiläa gegangen und *„verkündete (dort) das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“* (Mk 1, 15). Es ist, als würde die schlechte Nachricht über die Gefangennahme des Johannes ihn motiviert haben, in seiner Arbeit der Verkündigung sozusagen *„einen Zahn zuzulegen“*. Als würde er sich selber gesagt haben: *Jetzt, erst recht!* So lernen wir von der Reaktion Jesu, die christliche Art, auf Widrigkeiten zu reagieren. Jesus nahm die Nachricht über die Inhaftierung des Täufers nicht einfach so hin. Er ist nicht passiv geworden, er hat sich nicht zurückgezogen, ließ sich von der Widerwärtigkeit nicht lähmen. So lernen wir, dass, wenn Schwierigkeiten in unserem Leben auftreten, dann wollen wir uns weder einschüchtern lassen, noch klein werden, geschweige denn uns zurückziehen. Nein! Das tun wir nicht! Denn Jesus hat es auch nicht getan. Wie Jesus wollen wir zunächst einmal das entstandene Problem direkt und mutig in die Augen schauen und dann – erst dann - in aller

Nüchternheit – am besten in einem Gespräch mit Gott – überlegen wir, wie wir die Situation zum Positiven umleiten könnten. Sind das nicht Perspektiven, meine lieben Schwestern und Brüder? Oh ja, dass sind sie, auf jeden Fall.

Wenn wir uns daran gewöhnten, so zu handeln, dann würden wir garantiert weder sofort aufbegehren, noch uns schnell zurückziehen, geschweige denn der Niedergeschlagenheit verfallen. Die Haltung Jesu, sich durch die entstandenen Widrigkeiten nicht klein kriegen zu lassen, sondern im Gegenteil: gerade dann in die Offensive zu gehen, ist für unser alltägliches Leben von großer Bedeutung. Was heißt das, in die Offensive zu gehen? Es heißt, dass wir hinter der Mauer der Widerwärtigkeit - welche auch immer - das Gute schon ahnen, das unsichtbar bestimmt dahinter steckt, und dass wir uns darauf einstellen. Wer den unverrückbaren Glauben hat, der weiß, dass alles doch immer einen Sinn hat, selbst wenn man diesen Sinn nicht beim ersten Zusehen ausmachen kann. Schauen wir auf das heutige Evangelium nur kurz: Wäre Johannes nicht in Gewahrsam genommen, wäre Jesus nicht nach Galiläa gegangen, wäre er aber nicht in Galiläa gewesen, so hätte er das Wunder bei der Hochzeit nicht gewirkt, und hätten die Jünger nicht den unverrückbaren Glauben erhalten, den sie nun erhielten, und den sie so unabdingbar nötig hatten, um Apostel Jesu Christi zu sein. War das gut, dass Johannes also ins Gefängnis kam? Nein! Auf gar keinen Fall. Und dennoch ist es nun mal so, dass selbst aus dem Bösen Gutes heraus kommen kann. Thomas von Aquin sagte: *„Gutes ohne Böses kann es geben, Böses ohne Gutes nicht“*. Das lernen wir heute, bzw. werden wir daran erinnert

Meine lieben Schwestern und Brüder, vor einer Woche haben wir hier in der Predigt über die Krise gesprochen, die wir z. Zt. in Kirche und Gesellschaft haben. Auch das ist eine Widerwärtigkeit. Wie sollen wir damit umgehen? Die Antwort ist eindeutig: das Gleiche wie Jesus getan hat, als er die Nachricht von der Gefangennahme des Johannes des Täufers erhielt! Wir ziehen uns nicht zurück, keineswegs! Wir tun so wie Jesus. Jetzt, erst recht! Die gegenwärtige Lustlosigkeit im Glauben bei so vielen Menschen, die gegenwärtige Interesselosigkeit für alles, was einem – mit Verlaub - nicht direkt vor der Nase steht, die Lieblosigkeit, mit der die Kirche oft behandelt wird, der grassierende Egoismus und der Individualismus, das alles darf uns nicht zum Pessimismus führen, sondern soll vielmehr ein Ansporn sein, uns mehr denn je für die Dinge der Kirche zu interessieren, es soll uns umso stärker motivieren, unser Herz in die Arbeit der Weitergabe des Glaubens affektiver denn je hineinzulegen. Wenn die Christen so tun, wenn die Laien, Männer wie Frauen, wie auch die Priester sich noch intensiver mit der Kirche eins fühlen, ja, wenn wir unser Herz an der Kirche hängen haben, dann wird unsere Kirche wieder aufblühen, sie wird wieder einmal die

Seele der Welt sein, und der Herr wird uns wieder zahlreiche Priesterberufungen schenken. Darum bitten wir in dieser Stunde Gott aus tiefsten Herzen auf die Fürsprache seiner Mutter Maria, die auch unsere Mutter ist.

Amen.